

Buchbesprechungen

Arno Peters

Synchronoptische Weltgeschichte

2 Bände (Grundband, Indexband), achtfarbig, Universum-Verlag, München-Solln 1970, Ln., pro Band 76,— DM.

Wie ein Atlas ist das leichtverständliche Buch mit dem schwierigen Namen zu handhaben: Man schlägt eine Doppelseite auf und blickt auf ein ganzes Jahrhundert. In acht Farben, die den verschiedenen Sachbereichen zugeordnet sind, bietet sich die Geschichte der unmittelbaren Anschauung des Betrachters dar. Mühelos läßt sich so die Entwicklung der Menschheit aus den ersten Anfängen bis zur Gegenwart verfolgen, mit wenig Lesen und

ganz ohne das leidige Zahlenlernen, das uns bisher den Zugang zur Geschichte mehr verstellte als ermöglichte.

Hier liegt das Neue dieses Buches: Es bedient sich einer bisher unbekanntem Methode der Wissensvermittlung. Durch die hier erstmals angewendete räumliche Darstellung der Zeit werden die entferntesten Epochen anschaulich, die verwickeltsten Zusammenhänge verständlich. Fast spielerisch dringt man in die Vergangenheit vor und eignet sich unbewußt das geschichtliche Grundwissen an, ohne das es kein Verständnis von Einzelerscheinungen geben kann. Gerade an diesem umfassenden historischen Grundwissen hat es bisher gefehlt. Grundschule, Oberschule, Hochschule, Universität — überall wird bis heute ein Geschichtswissen vermittelt, das in seiner Enge notwendig zu falschen Maßstäben führt, nämlich:

1. Wir wissen zuviel von der politisch-kriegerischen Geschichte und zuwenig von der Geschichte der übrigen Kulturbereiche (Erfindungen und Entdeckungen, Dichtung und Musik, Architektur und Bildhauerei, Philosophie und Psychologie, Mathematik und Astronomie, Medizin und Recht, Physik und Chemie, Religion und Wirtschaft).

2. Wir wissen zuviel von der Geschichte Europas und zuwenig von der Geschichte der Völker in den übrigen neun Zehnteln der bewohnten Erdoberfläche (Chinesen, Japaner und Koreaner, Hunnen, Mongolen und Türken, Inder, Perser und Mesopotamier, Ägypter, Phönizier und Araber, der Völker Zentralafrikas sowie der Inkas und Mayas).

3. Wir wissen zuviel von der Geschichte der letzten 500 Jahre (der Epoche der Europäisierung der Erde) und zuwenig von den davorliegenden 5000 Jahren (der Epoche, in der die anderen Völker der Erde ihren Beitrag zur Weltkultur geleistet haben).

4. Wir wissen zuviel von der Geschichte der Reichen und Mächtigen (die in der Vergangenheit die Völker beherrscht und ausgebeutet haben) und zuwenig von der Geschichte der arbeitenden Menschen (die in unserer Epoche zum Bewußtsein ihrer geschichtlichen Bedeutung gelangt sind und sich anschicken, ihre Geschicke selbst zu lenken).

Peters' Synchronoptische Weltgeschichte hat diese vierfache Enge gesprengt. Sie bringt auf der Grundlage ihrer neuen Darstellungsweise die Vielfalt der Geschichte aller Länder, aller Lebensbereiche und aller Gesellschaftsklassen durch die ganze historische Zeit zu einer ausgewogenen Darstellung. Füllte die politisch-kriegerische Seite der Geschichte bisher über 90 % aller unserer Geschichtswerke, so nimmt sie bei Peters nur noch 37 % ein (und dabei steht noch innerhalb dieser 37 % die Geschichte der politischen Befreiung und der Klassenkämpfe im Mittelpunkt). Die konsequente Abwendung von der Geschichte der Zerstö-

rung und des Völkermordes stellt den wesentlichsten Fortschritt gegenüber der bisherigen Geschichtsschreibung dar. In diesem Werke bilden die aufbauenden Kräfte den eigentlichen Inhalt der Geschichte.

Entscheidend ist, daß alle geschichtlichen Vorgänge hier in der einfachen Sprache des Alltags beschrieben werden. Wo Fremdwörter oder Fachausdrücke unvermeidlich waren, sind sie in dem ebenfalls achtfarbigem Indexband gemeinverständlich erklärt. So ist Peters' Synchronoptische Weltgeschichte für jeden verständlich. Dieses universale Wissenswerk kann ohne Vorbildung benutzt werden. Es ist kein Lesebuch, sondern ein Gebrauchsgegenstand, ein Nachschlagewerk, das bei häufiger Benutzung zum Nachdenkwerk wird.

Geschichte wird hier als die Geschichte der menschlichen Arbeit verständlich. Der Fortschritt erscheint nicht als Ergebnis des Wirkens von Fürsten und Staatsmännern, sondern als ein revolutionärer Prozeß, der auf der schöpferischen Tätigkeit des arbeitenden Menschen gründet. Im Indexband, der den Grundband zu einer historischen Enzyklopädie erweitert, wird der Leser auf über 1500 Einträge verwiesen, die den unmittelbaren Anteil der Arbeiter an der Weltgeschichte zum Gegenstand haben, unter den Stichworten „Klassenkampf“ und „Klassenspaltung“ sogar auf 1700 Einträge. Und über 300 Einträge zeigen, welche Großen der Weltgeschichte Arbeiter- und Bauernkinder waren, von *Hesiod* und *Äsop* bis *Werner Siemens*, *Carl Zeiß*, *Georges Bizet* und *Charlie Chaplin*.

So gehört die Synchronoptische Weltgeschichte als Elementarbuch in jede Gewerkschaftsbibliothek. Es sollte auch der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit nutzbar gemacht werden, für deren Zielsetzung es in Anlage, Inhalt und Sprache geradezu ideal erscheint. Die Synchronoptische Weltgeschichte bietet endlich ein modernes Geschichtsbild, das in seiner Weite dem bürgerlichen Geschichtsbild eindeutig überlegen ist und das dem arbeitenden Menschen jenes Selbstbewußtsein gibt, ohne das er sich in der heutigen bürgerlichen Gesellschaft nur als Bürger zweiter Klasse fühlt.

F. Schumacher

Wolfgang Steiner

SPD-Parteitage 1964 und 1966

Analyse und Vergleich. Marburger Abhandlungen zur Politischen Wissenschaft Band 15, Verlag Anton Hain, Meisenheim am Glan 1970, 92 S., brosch. 11,30 DM.

Liegt der Sinn von Parteitag in der Akklamation der Führung durch die Delegierten, in der Demonstration von Einigkeit und Geschlossenheit, insbesondere vor Wahlkämpfen? Tatsächlich haben Parteitage meist eine solche demonstrative Funktion, im Wi-

derspruch zum Organisationsstatut beispielsweise der SPD, in dessen § 10 es heißt: „Der Parteitag ist das oberste Organ der Partei“, das also auch die grundlegenden politischen Entscheidungen zu fällen hat, zu deren Ausführung ein Exekutivorgan gewählt wird.

Für Wolfgang Steiner, Verfasser des vorliegenden Bändchens, besteht kein Widerspruch zwischen der Partei als politischem Kampfverband und dem Postulat innerparteilicher Demokratie: „Dieser geforderten Geschlossenheit muß es aber nicht abträglich sein, wenn ihr eine kontroverse Diskussion und Kampfabstimmung, deren Ergebnis sich dann alle verpflichtet fühlen, vorausgeht.“ (S. 9.)

Dieser Prämisse entsprechend entwickelt Steiner eine Reihe von Indikatoren zur Messung des Grades innerparteilicher Demokratie im Ablauf der beiden SPD-Parteitage 1964 in Karlsruhe und 1966 in Dortmund. Dabei geht der Verfasser sowohl auf die formale Organisation der Parteitage wie auch auf die Herkunft der Delegierten, auf Ursprünge und Inhalte von Anträgen ein. Die vielen Ansatzpunkte zur Manipulation der Delegierten durch den Parteivorstand werden von Steiner herausgearbeitet: die Besetzung der Antragskommission, „die wohl de facto die einflußreichste Institution eines Parteitages ist“ (S. 21), die Besetzung des Präsidiums, die Auswahl der Vorsitzenden, Referenten und Berichtserstatter der Arbeitsgemeinschaften, die Handhabung der Geschäftsordnung, die Entsendung von Delegierten, die zugleich hauptamtliche Funktionäre der Partei sind, und was dergleichen Absicherung gegen Selbständigkeitsregungen des Parteivolks mehr sind. Steiners Fazit: „... die innerparteiliche Demokratie hatte auf beiden Parteitagen nur einen sehr geringen Stellenwert. Der des Dortmunder ist etwas höher einzuschätzen als der des Karlsruher Parteitags. — Hauptfunktion beider Parteitage war die Bestätigung des Parteivorstands und seiner politischen Linie mit Blickrichtung auf Stimmenmaximierung bei Wahlen. Normative Erwartung und politische Praxis stehen also im Widerspruch zueinander.“ (S. 90).

Die inhaltlichen Aussagen der verabschiedeten Anträge beider Parteitage charakterisiert Steiner mit dem Wort „Anpassung“ — Anpassung an die bestehende Gesellschaft in der Innenpolitik und an die internationale Entwicklung in der Außenpolitik.

Das relativ größere Maß innerparteilicher Demokratie, das Steiner für den Dortmunder Parteitag von 1966 feststellt, erklärt er nicht zuletzt aus der „äußeren“ politischen Konstellation, die bestimmt war von der verlorenen Bundestagswahl 1965, und von dem Plan des Redneraustausches mit der SED 1966. Gerade an dieser Stelle zeigen sich jedoch die Grenzen einer thematisch so eng umschriebenen Studie, wie der vorliegenden. Die Ver-

mittlung des Geschehens auf den Parteitagen mit der weiteren politischen Landschaft erfolgt nur sporadisch und in Bruchstücken, so daß als Folgerung nur die Feststellung bleibt, daß formaldemokratischen Kriterien auf beiden Parteitagen der SPD nicht Genüge getan wurde. Die Frage, welche Funktion die innerparteiliche Nichtdemokratie innerhalb des Gesamtrahmens bundesrepublikanischer Innenpolitik hat, bleibt zunächst offen.

Claudia Pinl

Claus Jacoby

Die menschliche Springflut

Verlag Ullstein, Berlin, Frankfurt/M und Wien 1969. 209 S., Ln., 20,— DM.

Der langjährige Chefredakteur des *Spiegel*, seit Anfang des Jahres in gleicher Position bei der *Welt am Sonntag*, schockiert bereits mit dem ersten Satz seiner Untersuchungen über die Ursachen und Auswirkungen der Bevölkerungsexplosion: „Während Sie diesen Satz mit normaler Geschwindigkeit lesen, werden auf der Erde elf Kinder geboren. In der gleichen Zeit sind fünf Menschen gestorben. Die sechs Köpfe Unterschied zwischen Lebenden und Toten eines Satzes sind tödliches Leben, die umfassendste Gefahr, die der Menschheit seit ihrem Entstehen droht: Übervölkerung.“ (S. 1).

Das Gleichgewicht zwischen Leben und Tod ist gestört, seitdem die Menschen durch Fortschritte in der Medizin und Hygiene mehr Leben für längere Zeit zu erhalten lernten. Doch die Weltbevölkerung nimmt nicht gleichmäßig zu. Um das Jahr 2000 werden bei gleich anhaltendem Bevölkerungszuwachs den 1,5 Milliarden Menschen in der „entwickelten“ Welt 5 Milliarden der „unterentwickelten“ entgegenstehen. Jacoby prophezeit:

„Kapitalismus und Kommunismus sind absterbende Begriffe, auch wenn sie Staatsmandarine und Studenten noch eine Weile beschäftigen mögen. Dies aber ist die neue Zerteilung der Welt... : Eine reiche Minderheit entwickelter Nationen ist einer explodierenden, hungrigen Masse unterentwickelter Völker konfrontiert, deren Macht und Appetit ständig wächst.“ (S. 18).

Armut und Hunger haben diese Entwicklung bisher nicht gestoppt, sondern eher gefördert. Wer arm ist, tat viele Kinder, wer viele Kinder hat, bleibt arm. Offensichtlich führt Proteinmangel in der Nahrung, so haben Wissenschaftler festgestellt, zu erhöhter Fruchtbarkeit. Gegenwärtig sterben etwa 10 Millionen Menschen jährlich an den direkten und indirekten Auswirkungen des Hungers. Sie sterben außerhalb unserer „Mitleidszone“, so nennt es Jacoby, „der Grad menschlicher An-

teilnahme hängt von der Entfernung ab. Es gibt wenig Menschen, die tatenlos zusehen würden, wenn vor ihrer Tür ein Kind verblutet; es gibt nur wenige, die etwas dagegen tun, daß jeden Tag ein paar tausend Kinder auf dieser Welt den Hungertod erleiden." (S. 73).

Die Geschichte hat gelehrt, was Völker tun, ehe sie verhungern: sie wenden Gewalt an. Jacoby sieht zwei Möglichkeiten für die entwickelte Welt, den drohenden Gefahren dieser Gewaltanwendung zu entgehen, die sich schon jetzt in Krisenpunkten wie z. B. Kuba, Vietnam, Biafra abgezeichnet haben: Man könnte die arme Welthälfte in eine Art Quarantäne sperren und mit allen Mitteln die eigene Sicherung ausbauen. Diese Lösung verwirft Jacoby sofort wieder und konzentriert seine Ausführungen allein auf die zweite Möglichkeit, die gemeinsame Anstrengung aller Nationen auf den Gebieten der Ernährung, Entwicklung, Erziehung und Geburtenregelung. Eine „grüne“ Revolution der Landwirtschaft, Vergrößerung der Anbauflächen und Sortenverbesserung sowie Eiweißversorgung aus Algen und sogar Erdöl, der Vorrang der landwirtschaftlichen Entwicklung vor der industriellen, Änderung der Besitzverhältnisse, vornehmlich in Südamerika, Verbreitung des Mediums Fernsehen für den Unterricht, Entwicklung eines perfekten Verhütungsmittels sind die Hauptpunkte seiner Vorschläge.

Die Finanzierung hält Jacoby mit 1 vH des Bruttosozialprodukts der entwickelten Länder für gesichert, das wären zur Zeit 16 Milliarden Dollar. Geleistet wurde 1969 nur eine Hilfe von 12 Milliarden. Häufig erwähnt und zitiert er den Weltbank-Präsidenten *McNamara*, ihn und seine Institution glorifiziert — und überschätzt — er geradezu: „Noch nie in der Geschichte hat ein einzelner Mann die Geschichte so vieler Nationen durch finanziellen Druck so zielstrebig beeinflußt. Bisher haben es nur wenige erkannt. . . Mit der gleichen Entschlossenheit, mit der er einst als Herr des Pentagon Vietnam zerbombte, ist er nun als Bankier des Planeten aufgebrochen, die Erde zu retten." (S. 143/44).

Im ganzen gesehen ist es ein sehr wichtiges Buch. Daß es in bekannt lässiger Spiegelmasche gehalten ist, dürfte in diesem Fall eher nützen, nämlich aufmerksam machen, selbst da, wo es Anstoß erregt. Angesichts des heißen Themas nimmt man dann auch für Jacoby typische Geschmacklosigkeiten in Kauf, z.B.: „Die Bandwürmer und Leberparasiten der Chinesen allein haben etwa das Gewicht der Bevölkerung Oberammergaus." (S. 55), oder, zur Frage der Intelligenzgleichheit der Rassen: „Der häufige Hinweis auf Negerintellektuelle ist mit Dummerjahn geräuchert. Es gibt rechnende Pferde, und dennoch werden Wallache normalerweise nicht Buchhalter." (S. 64).

Jacobys Frage und Appell an uns alle jedoch ist ernst gemeint und ernst zu nehmen. „Unmöglich, das alles in einer Generation zu verwirklichen? Ausgeschlossen in dreißig Jahren für eine Welthälfte zu erreichen, wofür einzelne reiche Länder Jahrhunderte benötigten? Es mag sein, daß wir es nicht schaffen. Aber dann liegt die Schuld in uns. Macht und Mittel, es zu tun, sind in unserem Besitz. Und es existiert kein anderer Weg, der gefährlichsten Herausforderung zu begegnen, vor die sich die Welt je gestellt sah." (S. 86).

Eva Lorenz

J. H. Kaiser (Hrsg.)

Planung IV — Planung International

Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 1970, 460 S., 40,— DM.

„Planung hat sich international durchgesetzt.“ Mit diesem Satz leitet Professor Dr. J. H. Kaiser den neuen vierten Band der Publikationsreihe „Planung“ ein. Wieder vereint er eine stattliche Reihe von Mitarbeitern aus den verschiedensten Ländern und wieder beruhen ihre Aufsätze auf Vorträgen bei den internationalen Tagungen der Internationalen Fakultät für Rechtsvergleichung in Straßburg und des Instituts für öffentliches Recht in Freiburg/Breisgau.

Wenn im ersten Band dieser Reihe, zur Zeit der Bundeskanzlerschaft *Ludwig Erhards*, der Begriff der Planung im nationalen Rahmen noch vorsichtig erklärt und verteidigt werden mußte, wenn Planung damals sozusagen noch nicht salonfähig war, obwohl sie natürlich von privaten wie öffentlichen Stellen auch in der Bundesrepublik praktiziert wurde, von anderen europäischen Ländern ganz zu schweigen, so bedarf jetzt der Begriff der internationalen Planung keiner Rechtfertigung mehr. Die vierundzwanzig in dem vorliegenden Band enthaltenen Aufsätze zeigen dies deutlich.

Milan Ciskovsky, Direktor am Institut für Wirtschaftsplanung in Prag, unternimmt es, die Frage der internationalen Koordinierung der Volkswirtschaftspläne im COMECON zu erörtern. Dankenswerterweise leitet er seine Darlegungen mit einigen Hinweisen auf die innere Geschichte des COMECON ein, die in Westeuropa bisher nur ganz wenigen Spezialisten bekannt gewesen sein dürften. Die Gedanken, die er dann entwickelt, kreisen um den unlösbaren Widerspruch zwischen der zentralistisch-bürokratischen Wirtschaftslenkung und -planung in der Sowjetunion wie in den anderen Oststaaten und einer echten internationalen Koordinierung der diversen Volkswirtschaftspläne. Zur Überwindung des heute noch vorherrschenden Bilateralismus der Wirtschaftsbeziehungen unter den COMECON-Ländern hält er durchgreifende

Wirtschaftsreformen in Richtung eines marktwirtschaftlich orientierten Sozialismus und der Zulassung des Konkurrenzprinzips für nötig. Er bewegt sich also im Rahmen von Vorstellungen, wie sie in ähnlicher Weise der tschechische Wirtschaftsreformer *Ota Sik* bis zum Sommer 1968 in seinem Land vertrat. Bei beiden schimmert die nationale Gebundenheit durch, es werden Vorschläge gemacht, wie sie nur in einem industriell entwickelten Lande unterbreitet werden können.

Neun Aufsätze sind der internationalen Planung in Lateinamerika gewidmet, wobei vor allem die regionalen Pläne der La-Plata-Staaten und der Anden-Staaten als Modelle aufgezeigt werden. Ihrer Realisierung stehen freilich in allen südamerikanischen Ländern die bestehenden politischen Spannungen, Unruhen und militärischen Pronunciamentos hindernd und verzögernd entgegen. Ein abschließender Aufsatz des Herausgebers gilt der deutschland- und weltpolitischen Planung und erscheint uns als nicht frei von einigen auf Wunschdenken beruhenden anfechtbaren Spekulationen.

Walter Gysling

Felix von Cube

Technik des Lebendigen

Bedeutung und Zukunft der Kybernetik. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1970. 120 S., 19,80 DM.

Bei allen Lebensvorgängen bedient sich die Natur des Organisationsprinzips der Regelung. Die Entdeckung dieses Prinzips vor rund zwanzig Jahren führte zur Entwicklung der Kybernetik, einer neuen Wissenschaft, die sich damit beschäftigt, die Leistungen der Natur nachzuahmen und in der Technik zu nutzen. Anwendungsgebiete kybernetischer Maschinen sind z. B. Raumfahrt, automatische Diagnostik, automatische Verkehrsregelung und programmierter Unterricht. Felix von Cube gibt in seinem Buch eine klare und instruktive Darstellung der Kybernetik. Auf besonderes Interesse dürfte das letzte Kapitel stoßen, in dem Regelungsvorgänge in verschiedenen Gesellschaftsordnungen behandelt werden. Das Buch enthält viele, meist mehrfarbige Abbildungen, die das Verständnis der Materie erleichtern.

Waldemar Block